

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 44 (1940-1941)

Heft: 15

Artikel: Am Fenster : Jugenderinnerungen [Fortsetzung]

Autor: Federer, Heinrich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669518>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



XLIV. Jahrgang

Zürich, 1. Mai 1941

Heft 15

Einkehr.

In Nebel ist die Welt gehüllt,
Den Himmel decken dunkle Schleier,
Und doch ist dieser Tag erfüllt
Vom goldenen Leuchten stiller Feier.

Ein Menschenherz, das sich verlor,
Kehrt heim aus Schuld und bangem Treiben —
Ein Mensch klopft an der Heimat Tor,
Um immer nun daheim zu bleiben.

Sieh! — Freudig wird ihm aufgetan,
Ein neues Leben will ihn grüßen;
Kein Irren mehr, kein Traum, kein Wahn —
Und gläubig Wirken wird sein Büßen.

H. A. Stadelmann.

Am Fenster.

Jugenderinnerungen von Heinrich Federer.

Nachdruck verboten. Copyright by G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, Berlin.

(Fortsetzung.)

Nach Vesper lief alles gegen den Hirschen-Gasthof, wo eine seidene Fahne von der Holzlaube hinunterhing und im Wind, der vom See heraufwehte, wunderbar rauschte. Es wurden Prämien verteilt, jemand hielt eine kurze Rede und stand dazu ununterbrochen auf den Fußspitzen. Ein Musizieren von Blech und Holz begann, aber mit zunehmenden Schatten zog sich das Fest in den Wirtssaal zurück.

Jedoch eine Reihe gelassener Dörfler und Pfeifenraucher hockte draußen im verbleichenden Tag auf der Gartenmauer, dabei einige Kutschler, feiernde Knechte und wir Buben. Wir saßen da, scharrten mit den Schuhen, spuckten wie die Großen und guckten sehnsüchtig zu den erhellten Fenstern empor. Die Alten aber redeten gemächlich von Dörrrost, Mastvieh und heurigem Spa-

lenkäse, und indem sie über die Dorfdächer weg am nahen Sachslerberg bis zum Gipfelchen emporschaute, das jetzt genau wie ein Zündholz im letzten violettroten Licht verglomm, fühlten sie sich behaglich und großartig. An diesem wald- und weidereichen, uralten, großväterlich stillen Berg emporzublicken, diesem Rücken und Schild und Schatten des Dorfes, oh, das war am Feierabend, bei starkem Tabak und verdauter Abendsuppe ein Hauptvergnügen.

Auch der Johann ging da hin und her, beunruhigend nahe, und warf plötzlich und ganz ungehörig in eine Pause das Wort vom Reiter auf dem Bodensee ins Männergebrumm. „Glaubt ihr das, he?“ griff er die Tabäcker an.

Die Alten gaben ihm mit fast geschlossenen Augen einen tragen Blick und taten, als wäre

die dumme Frage als dürres Blatt von der Esche im Garten zu ihren Füßen hingefallen. Sie spuckten darauf.

Aber nun nahm ein hoher ernster Bursche, der schon die Studentenmütze trug und vielleicht Doktor wurde, mit seiner gemessenen, milden Stimme den Fall auf. Mit bescheidenen Säcklein, in sanfter Manier, erklärte er, daß wirklich so ein Reiter über den See geritten und hintennach vor Ergrauen jählings zusammengebrochen sei. Das sei ein Taktum, schloß er und wurde blaßrot wie eine Heiderose über den zu großartigen Ausdruck. Es sei, verbesserte er, eine ausgemachte Sache, man habe Papiere dafür.

„Sakkerdiä! Papiere hat man anfangs für alles,“ meinte der stets widersprechende Durrermariä. Er sog an einem Löwenzahnstengel. Aber er, das gefürchtete Oppositiomsmaul des Dorfes, ja, des Kantons, sagte dies mit einer gewissen Höflichkeit gegen den Studenten.

„Kann man denn erschrecken? so erschrecken? wenn alle Gefahr ja doch vorbei ist!“ fragte Johann und wandte mir seinen schmalen glatten Kopf mit bedeutungsvollem Zwinkern zu. — Aha, ich begriff, diese Männer sollten uns wohl den Aufsatz kochen und zurüsten.

„Der Lehrer sagt ja,“ betonte ein Pius Schäli.

„In jedem Leben gebe es so etwas,“ fügte ich verschämt bei.

„Wir müssen sogar einen Aufsatz darüber zusammenschmieren,“ flagte der Baptist Müller. „Aber ich versteh' nichts. Das Gefährliche, ich erschrecke, wenn's da ist, und nicht, wenn's vorbei ist.“

„Hoho,“ machte jetzt der Feldpeter, ein guter Geiger, aber nun vor Alter mit beiden Händen zitternd. „Da lügst einmal faustdic. Wenn es donnert, so heillos überm Kopf, als fall' der Himmel in sieben Scherben auf dich herab, sag' mal, wer bückt da etwa nicht den Kopf und zieht das Fell zusammen? Und doch ist der Bodensee schon hinter euch.“

Einige nickten. „Ja, ja, der Feldpeter weiß immer Bescheid,“ gestand der Durrermariä. „Da hast einen Stumpen.“

„Der Klapf,“ fuhr der Gelobte fort und schob die Zigarre ohne Dank in den Brustschlitz, „der verdammt Klapf kann dir doch jetzt nichts mehr anhaben. Das ist ja nichts als der Lärm vom Blitz. Aber der Blitz ist schon lange verpufft.“

Wieder nickten viele Köpfe.

„Wenn's über dir zusammentrifft, Strahl und Schuß auf eins, dann hat's dich, dann bist tot

und hast keine Zeit mehr zum Erschrecken. Aber wenn's nicht zusammentrifft, wie fast immer, und der Donner hintennach legelt und du machst doch ein Kreuz und sagst: ‚Jesu Mariä und Josep!‘ dann bist halt exakt wie der Reiter über den Bodensee und fällst herunter, wo du noch besser könntest im Sattel sitzenbleiben. — Jetzt zahlt mir einen Liter, wenn ich recht habe, und du, Nazi, zünd' mir den Stumpen an!“

„Recht hast, dreimal recht!“

„Sapperlot, das ist ein Fall,“ rief Johann. Und alle nickten und mußten lächeln über den großmauligen Burschen und darüber, daß sie sich beim Donnern immer zu spät bücken, sie alle ohne Ausnahme, und daß sie es wieder tun werden in alle Ewigkeit. Wir Buben aber schrieben uns diesen Spaß hinter die Ohren. Dieses vom Blitz und Donner war famos. Das war schon der halbe Aufsatz.

„Merk dir das,“ kommandierte mir Johann leise.

Die Abendglocke war schon am Verläuten. Man hatte es überhört. Einige zogen jetzt noch beschwerlich den Hut ab. Zwei, drei beteten im Stillen den Englischen Gruß, wie's alter Volksbrauch ist. Die meisten schwiegen, bis die Gut Nacht! Gut Nacht! rufende Glocke den letzten Klang in die Dämmerung hinausgeworfen hatte.

Nun rief man die Kinder unter den Haustüren heim. „Allāmarsch“, bekräftigte man. Den großen Buben wurde vom Vater wohl auch durch die Fingerknöchel gepfiffen. Das war unwiderristlich. Der stärkste Bengel folgte wie ein Hund. Auch ich stürzte die Suppe hinunter, nahm Brot und sprang mit kauendem Mund wieder zur Küche hinaus.

„Halt,“ sagte die Mutter. „Jetzt sitzest du da an den Tisch und schreibst den Aufsatz für morgen. Hast es wieder auf die letzte Minute verspät. Immer der gleiche! Und ich hätt's bald auch vergessen.“

Strafend sah ich meine ältere Schwester an. Die Hexe, sie hatte wieder einmal geklatscht. Warte, du Zopf, bis wir allein sind!

„Mutter,“ bat ich, „gerade wird vorm Hirschen die Aufgabe verhandelt. 's ist schwerer als du meinst. Der Konstantin, der Feldpeter, der Durrermariä helfen uns. Denk', der Hirschenjohann frägt sie millionenschlau aus. Den halben Aufsatz haben wir schon.“

„'s ist ja noch nicht dunkel,“ drängte ich, als die Mutter, ihre lieben roten Geranien vor Nacht begießend, unschlüssig schwieg. „Und 's ist doch

Festtag. Auch der Mattliseppe ist noch draußen und der kleine Brischgi, denk'!"

"So geh! Aber um neun Uhr bist da, punktum." Verena wies streng zur Uhr an der Wand. Oh, diese magere, straffe, liebe, kleine Hand, was war sie selbst für ein unerbittlicher Stundenzeiger, der keine Minute vergeudete!

"Und dem Johann sag', daß ich also morgen um sieben Uhr auf die Stör komme. Das Tuch für die Hemden sei schon zugeschnitten."

"Auf die Stör!" wiederholte ich schwächlich. "Oh!"

"Was oh?"

"Nichts, nichts. Ich geh und sag's sofort."

Warum quälte es mich, daß die Mutter in den Hirschen auf die Stör ging? Gerade diesem Johann Hemden nähte und vielleicht seine Strümpfe flickte? Warum bog ich den Kopf wie ein Knecht?

Als ich bei der Hirschenmauer ankam, war man mitten in neuem Erzählen. Johann fasste mich am Elbogen: „Jetzt bleibst du!“ — Und er pochte an seine Rocktasche: „Da hab' ich das beste vom Nachtessen aufgespart, auch für dich.“ — Er schleckte die letzten Suppenreste aus den Mundwinkeln. „Aber zum Teufel, jetzt pass' auf. Hast schon vieles verpaßt.“

Einer, ich glaub', es war der Bunzlchlaus, der in der Jugend an der Grenze hirtete, wo die Berneralpen an die Obwaldnerischen stößen, läppelte sein Abenteuer heraus. Läppelte, jawohl, er hatte keine Zähne mehr, und es lutschte und latschte, wenn er sprach, ohne rechtes s und r, wie ein Kind beim Milchtrinken. Eintönig klang's und doch kurzwellig.

"So ist's, ich war nun todmüd' vom Nebel und Regen und vom Ins-Urre-Laufen. Hab' keine Uhr im Sack. Weiß nicht, wo ich bin. 's könnt die Gloggenweid sein ob den Wasserfällen, die schönste Vorsäß dort, sonderheitlich für Zuchtvieh. Mir fielen die Augendeckel beim Laufen zu. Glaubt nur, geradenwegs hätt' ich mich ins Gras gelegt, wenn's nicht so gestürmt hätt'. Und da stöß' ich an besagten Stall, taste zur Tür, sie steht offen. Also leer, denk' ich. Schade, 's wär' wärmer zwischen zwei lebendigen Kuhbälgen. Ich stochere zuhinterst ins Eck. Herrgott, das ist so eng wie ein Hühnergaden. Schon schlag' ich die Nase am Balken an. Und da lass' ich mich einfach zusammenfallen wie ein Haufen Sand und weiß nichts mehr."

Aber ich träume wildes Zeug, es breche ein Felsklötz vom Berg und rumple auf mich los. Es stampft und brummt daher und fährt mir wie

eine grobe nasse Schnauze ins Gesicht. Und dann wird mir warm. Ich erwach' halb. Beim Eid, ein Kalb oder Kind liegt neben mir. Oder träum' ich's nur? Ich wollt' streicheln, rufen: „Schägg, Schägg...!“ Aber ich kann kein Glied rühren und alles ist wieder dunkel. Manchmal drückt mich was, manchmal schreit etwas von weitem, einmal tönt es wie ein Schuß. Aber wo ich erwach', ist's Tag, der Stall leer, ein frischer Kuhladen liegt da, die Tür noch offen, draußen Regen, und jetzt merk' ich, daß ich auf dem Kapfli, hinter der Gloggenweid bin."

"Herrgott Teufel noch einmal!" ruft man dumpf.

"Ja, da schreit ihr jetzt, aber mir kam nichts Schlimmes in den Sinn. Ich puß' den Dreck ab, bin trocken, hab' Hunger, lauf' ein paar Minuten bergab zum Weg. Es regnet fahlengrau, und da hör' ich vom Sträfchen unten rufen und schreien wie verrückt. Was gibt's dort? Ich hinunter. Da sind Knechte, Oberländer, stark wie Satane, und laden den Gloggenstier auf, den berühmten Zuchttier, einen Riesen, und können's nicht zu dritt. Da liegt er wie ein Berg, ist noch halb warm am Bauch, aber die Beine streckt er schon steif wie Hölzer in die Luft.

Da half ich laden. Aber warum erschießen? frag' ich.

"Wo kommst denn her?" fragen sie.

"Vom Hochstollen."

"Ja so, dann kannst ja nichts wissen."

"Und hab' hier oben im Kapfli geschlafen, die volle Nacht. Ihr habt ja den Stall offen lassen." Indem kraute ich lustig am Stierhals.

Da ließen alle vom Stier los, so erschraken sie.

Und einer überschreit den andern: „Dann kannst von Wunder sagen.“ So lärmten sie, und sind doch alle reformiert. Aber ein Katholischer ist dabei und ruft: „Und darfst Sankt Wendel ein Dutzend Kerzen stiften. Donnerwetter, im Kapfli, beim Gloggenstier...“

Ja, da hör' ich, daß das Gewaltstier sollte talab nach Meiringen. Aber es war wilder Laune, hat sich vom Strick gerissen, den einen Knecht niedergeboxt, alles stob auseinander, klettert' auf die Bäume, so furchtbar hat es getobt. Das war gestern abend ums Kapfli herum. Man ließ den Stall offen, daß es hineingehé, verlor den Stier im Nebel aus dem Auge, wachte hier herum, ging beim Tagen auf die Suche, zum Stall, lockte. Da schoß er heraus wie ein Donner, jagt' uns bergab, bekam den Toni in den Rücken, nahm ihn auf und warf ihn wie einen Brotteig an die

Tannen. Dann kam's über uns, da wir abwehren wollten, bis der Bertold endlich schoß. O ungern! So ein großartiges Tier! Aber ein Totter und ein Halbtoter, das tut es für einmal... Wir wollten noch leben...

„Jetzt schoß auch ich mit den Fingern vom Fell weg, das mich nachts so brav gewärmt hatte. Mir wurde schwarz vor den Augen, ich zappelte ein wenig und fiel wie ein Sack auf den Stier.“

„Sackerlott!“

„Jetzt lacht mich aus, soviel ihr wollt, weil ich hintendrein erschrocken bin, erst beim Donner, wie der Feldpeter sagt. Meinetwegen! Wenn ich daran denk', daß der leibhafte Tod neben mir lag und ich schlief und würde beim ersten Rucks auf schauderhafte Art umkommen, ich sag' euch, da könnten mir gerade wieder die Sinne schwunden.“

„Gebt ihm flink einen Schoppen Weltliner, sonst...“ spazierte eine hohe Stimme. Aber niemand lachte, man war zu ergriffen und brummte und spuckte hin und her vor Verlegenheit. Doch sieh, da schwenkt schon der schmale Johann ein Bierglas voll Wein zur Hirschentür heraus. „Da, puß' den Kuß vom Stier ab“, näselt er und reicht das Glas dem Bunzlichlaus mit hübscher Kreuzengeste. Wie er den Körper weich wiegt, Arme und Beine schlenkert, das Knie biegt, das alles ist unbewußte Musik.

Wo hat er den Wein her? Sicher ungefragt vom Faß abgezapft, der Lümmel. Und um den Mund, wo schon ein leiser Flaum beginnt, klebt ihm noch rötlicher Schaum. Der hat vom offenen Spund gesoffen. Er tut leise, aber wild, hüpfst vom rechten aufs linke Bein, stützt sich auf meine Achsel und riecht wie ein alter Zecher.

„Wer noch so ein Stück weiß,“ läßt er sich munter hören, „dem hol' ich wieder ein Glas voll. He, Leute, was gab's noch auf der Welt?“

„Dummer Hagel“, dankte der Erzähler, „meinst, wir spielen dir Theater, wegen deinem Gesöff da!“ Aber er sog den letzten Tropfen aus.

„Noch etwas“, haten wir Buben, „erzählt noch etwas! Von solchem hat der Lehrer keinen Hochschein. Damit hauen wir ihn zusammen.“

„So ein grüner Tintenschlucker, so ein Papierversudler, so ein rostiges Bürklein aus der Seminarfabrik, was hat der erlebt,“ neckte der Gau-blumendurrer. „Ja, haut ihn zusammen!“

„Lehrer!“ Die Graubärtigen grinsten. So einer, der schon für kleine Buben den Hasenstecken braucht, sonst bodigen sie ihn, so ein Geschöpf aus Papier und Schiefer, der soll mal Aug' und Ohr

aufsperrn, dem wollen sie einen Aufsatz liefern... Herrgott...“

„So hört, Buben!“

Das ist der Haldenmeirad, der Heimlichtuer, aber auch ein stiller, witziger Nörgeler. Er könnte prachtvoll spaßen, wenn er nicht eine so unnütze Vorsicht nach rechts und links gehabt hätte. Er gibt nicht gern was heraus, weder Bahnen noch gute Worte, aber mißgönnt es dem andern, wenn er solches springen läßt. Wir staunen, daß er reden will. Er hat sich eben heut' schwer vergessen, Schnaps auf Schnaps gestürzt. Denn der Schwingerkönig ist sein Göttibub und hat großartig bezahlt.

Der Meinrad hatte einst noble Herrschaften durch die halbe Schweiz kutschiert. Denn in seinen jungen Tagen gab es erst drei, vier Schienen durchs Vaterland. Der Kutscher auf dem Bock regierte.

„Und einmal,“ begann er vorsichtig um sich blickend, „hatte ich frei und eine Handvoll Fünfliber. Und da fuhr ich mit Schwager Ludi auf eigenes Vergnügen über den Paß. Ihr wißt, welchen. Und am See, wo die zwei Hotels liegen, ich sag' nicht, welche, da kehrten wir ein wie große Herren und wollten es einmal so haben wie die Engelländer. Und mein Schwager...“

„Der Lachheiri, der?“

„Ratet nicht! Er war nie hierzuland. Übrigens war er nicht genau mein Schwager, nur Bester in einem späten Grad. Aber wir Kutscher sagten jedem Verwandten und Nichtverwandten Schwager.“

„Ja, ja, schon gut,“ schimpfte Theodor. „Zur Sache, Meirad!“

„Also, mein Kamerad hat es hoch im Kopf und schlägt auf den Tisch und befiehlt einen gebratenen Alal.“

Wir staunten. Ein Alal, kann das schmecken?

„Das ist ein besonderer Fall. Man gibt's nur den allerhöchsten Herrschaften. Selbst hab' ich's gehört, als der Küchenchef im... im... also im Gasthof zu den Köchen schrie: Der König will einen Alal, macht vorwärts! Der König von Italien... das heißtt, es kann auch der württembergische gewesen sein oder ein Herzog oder ein Graf... ich klag' niemand an.“

„Und wenn es der Kaiser von Russland gewesen ist, was macht das?“ rief einer.

„Er ist jetzt nicht da, er hört dich nicht... sag' nur der Kaiser von Russland,“ foppte man.

„Vom Alal, vom Alal,“ forderten wir Buben! „Weiter!“



Frühling. Motiv aus dem Engadin.

Phot. J. Feuerstein, Schulz-Tarasp.

„Ja so, ja,” machte der Meirad beruhigt. „Mein Better war ein großer schöner voller Mann, mit einem schwedischen Regenmantel. Den zog er auch am Tisch nicht ab. Und ich sagte dem Oberkellner: ‚Er ist ein berühmter Dichter aus Berlin, kann sieben Sprachen und schreibt jede Nacht im Bett ein halbes Heft voll Notizen von der Reise. Nun serviert ihm einen recht feinen Alal, das ist sein Liebstes. Und sehet das Konto etwas tief undachtet es nicht, wenn er die Finger am Bart abpuzt. Das machen nun holt die deutschen Dichter. Auch essen sie im Regenmantel. Aber der Alal kommt ins Buch und euer Hotel und das billige Konto. In sieben Sprachen und siebentausend Büchern schwimmt dann euer Alal durch die Welt, bis nach China und Kanada, denkt!“

Im Bären... ach, was sag' ich, im Ochsen, nein, nein, ganz anders hieß das Haus, da kamen sie mich und glaubten mir aufs Wort. Hatt' ich ihnen doch schon große und sonderbare Reisende gebracht.

Nun war es ja schon Oktober, wo die Alale hier oben fast nicht mehr aufzutreiben sind. Aber welche hat es doch immer im Reservoir, wie sie dort sagen, gar für einen Dichter von sieben Sprachen.

Nach langem Warten bekommen wir endlich den Alal. Bisset, der hat ein zähes Leben. Oft springt er noch halb gebraten aus der Pfanne. Den Kopf haut man nicht gerne ab. Aber wenn alles nichts hilft, muß man das Tier ohne Kopf servieren, sonst zappelt es noch als arme Seele an der Gabel.“

Ein polterndes Gelächter.

„Und dem unsrigen war richtig der Kopf auch abgeschnitten. Aber der Kellner fragte vor dem Auftischen, ob wir ihn mithaben wollen, er sei sehr niedlich, nur von den Messerstößen etwas zerfetzt, und die Augen ausgequatscht. Aber wenn der große Dichter wolle...“

„Nein, nein, den Kopf esse er doch nicht. Er habe selber genug Kopf. Nur mal her mit dem kopflosen Alal.“

Und ich sag' euch, das war ein Fraß. Fett, mild, voll Saft, so etwas zwischen Forelle und Fröschenbein. Und die sauren Kartoffeln dazu und die Brühe mit Zitrone und zinkgelber Wein! Wir aßen und tranken und redeten nicht mehr und öffneten die untern Westenklopse. Aber endlich ging nichts mehr hinein. Als darum gerade niemand im Saale stand, nahm der Dichter eine

Zeitung und wickelte den Schwanz hinein. Das Päcklein schob er in den Regenmantel.

Die Rechnung war zahm. Wir fuhren weiter. Der Schmaus hat uns noch lange wohlgetan.

Aber jetzt passet auf! Nach und nach wollte man im Hotel nicht mehr recht an den Dichter und an die sieben Sprachen glauben. „Wann erscheint denn das Buch?“ fragten sie, wenn ich mit meinen Herrschaften vorfuhr. „Oh, jetzt bald,“ sagte ich, „zuerst auf russisch, da können wir's noch nicht lesen, was ihr uns für einen Edelaal serviert habt.“

Jetzt ist es schon auf spanisch gedruckt, vertröstete ich ein andermal. Was heißt wohl der Alal auf spanisch?

Sie lachten auf eine Art, die Schlälinge im Schwabenschwanz, die mir nicht recht behagte. So viel war mir klar, sie glaubten kein Wort mehr. Aber böse waren sie nicht. 's ist eben ein närrisch Volk, was willst. Da steckt eine Falle verborgen, dachte ich und passte bei jedem Suppenteller auf wie ein Hestlimacher. Seid ihr Füchse, so bin ich ein Meistersuchs.

Und einmal, als ich nachmittags unter den Angestellten hockte, indem mein Herr sein Mittagschlafchen hielt, da sagten die Kellner: „Wir wollen dir was Seltenes zeigen.“

„Jetzt kommt's, Meirad, sei auf der Hut!

„Was ist's denn?“

„Ein Alal!“

„Ein Alal!“ ruf' ich, und gleich kommt der alte Appetit. „Und schon gebraten? Bekomme ich davon?“

„Das ist nicht geheuer, denk' ich. Aber nur zu! Der Meirad ist noch hell. Und der Ober winkt zur Küche, und alle grinsen mich an, während der Abspüljunge einen Wasserkübel hereinträgt und den Deckel abnimmt. Der Ober sagt: „Da guck' deinen Alal an! so einen hast gegessen. Das ist nun ein Alal auf Narrendeutsch.“

Ich versteh' ihn nicht recht, starre ins Wasser, sehe lange nichts... oh, Herrgott... da liegt etwas auf dem Boden, krümmt sich langsam herauf, ein dicker Wurm, eine Seeschlange, nur am Bauch etwas heller, so wie die Kröten, und streckt den Kopf zum Schnaußen übers Wasser, äch, Teufel, sch...!“

Wir Buben schreien auf, die Alten ziehen den Brustschlitz ihres Überhemds zusammen. Alle schaudert es. Der Meirad hat einen Wurm gegessen!

„Ich schau' und schau' das wüste Tier an. Es

ringelt sich zusammen. Mir dreht sich der Magen um. „Wir hatten damals keine Alale,“ hörte ich den Kellner sagen. „Wollt ihr uns grob anschwindeln, so schwindeln wir euch noch größer an. Den Alal in sieben Sprachen, ha, den wollen wir euch einbrocken.“

Pfui Teufel, wie sie alle lachten!

„Seerottern gibt es immer, ohne Kopf, gehäutet, sieht das für euersgleichen exakt wie Alal aus. Der Sohn vom Haus, der Student, hat solche im Aquarium. Er macht Experimente mit ihnen. Der gab uns eine her, die fast am Verrecken war. Und ihr habt sie gefressen, bravo, ihr genarrten Narren, und habt noch den Schlangenschwanz in die Tasche gesteckt!“

Wir Zuhörer spuckten aus und strichen die Zunge ab, als hätten wir etwas Greuliches in den Mund bekommen.

Aber der Haldenmeirad, ganz in die Aufregung des Erlebten gerissen, fährt fort: „Das sagt der Halunte, während es mir vor Ekel den Schlund aufreißt und mich fast erwürgt. Und dann muß ich mich erbrechen, bei leerem Magen, vor dem Essen... so etwas habt ihr noch nie gesehen. Zunge, Magen, alles Gedärn wollte heraus. Mir war, die Schlange lebe in meinem Leib und kriech' mir zur Kehle herauf und stecke den Grind heraus, den dreieckigen... Blut hab' ich erbrochen, Leberfezen, weiß ich was. Mir war's zum Sterben. Und am End' hab ich wie du, Chlaus, die Sinne verloren und bin wie ein gestochenes Kalb zu Boden gefallen.“

Mir Knaben rieselte es kalt über den Rücken, ich zog den Kragen heraus. Über schon stand der glatte Johann schmaläugig, farblos und die Lippen nagend wieder mit einem vollen Becher da. Der Haldenmeirad trank eine Weile, setzte ab und sagte mit komischer Hilflosigkeit: „Und so was, wo der Blitz schon ein halbes Jahr vorüber war! Da fällt man erst um!“

Das erlöste. Ein Lachen brach los, daß die Hosen krachten und was darinnen saß. Nur der Nazi, der verunglückte Schwinger, blieb stumpf auf seinem Hock und äugte unruhig bald nach Johann, bald zum Gasthof empor. Was hat er? Ihm tut gewiß noch Arm und Bein weh. Ich strich ihm leise über die Achsel. Da gab er mir einen Puff, daß ich fast vom Mäuerchen fiel.

Aus den vielen kleinen Fenstern des Hirschen strömte das fröhliche Gebrumm der Gäste, der Dampf von Hasenbraten und Zwiebelsauce und das Auf- und Abrauschen einer vielgriffigen Handorgel.

Neben mir saß Johann schon ein Weilchen, und ich sah, wie er auf eine sonderbare Art durch Gesten und Grimassen mit dem Nazi verkehrte. Er zappelte und hastete munter, und eine köstliche Wärme ging von ihm zu mir über, der ich beinahe fröstelte. Aber der Knecht Nazi verfinsterte sein Gesicht zusehends.

Jetzt trat der breite Hirschenwirt auf die Laube und rief kurz und hart: „Johann!“

Aber der Knabe kehrte sich nicht daran. Erst als der Knecht nun halblaut rief: „Also, du weißt!“, da sprang er vom Mäuerchen, nickte und schoß wie ein Wiesel ins Haus.

„Der macht Beine! Gibt's Leckerli auf den Hintern?“ hänselten sie ihm nach.

„Und dein Schwager, was sagte er dazu? Meirad, he!“

„Der Kamerad“, erwiderte Meirad rasch und mit einem tückischen Blick, „ja, dem hätt' ich's gönnen mögen. Der hat ja so großhansig den Alal befohlen.“

„Und den hast ruhig verdauen lassen?“ neckte man.

Misstrauisch blickte Meirad von unten herauf in unsere Gesichter. Ein wüster Zug spielte um seinen Mund.

„Dem hätt' ich's eingetränkt!“

„Seinetwegen bist ja halb verrekt.“

Der Haldenmeirad trank das Glas hastig aus und eine Art Mut überkam ihn: „Mich hat's schier gepunkt, ja. Aber ihn, den Schwandenkarli, könnt'...“

„Aha, der Schwandenkarli, der!“ schrie man. „Jetzt hast dich verschnappt.“

„Oder Karlisepp oder Karlimichel... 's war gar kein Karli. Und wär' er siebenmal Karli und Karli Borrome,“ stieß er böse heraus, als ginge es gegen uns, „und Karli du da und Karli du dort, was soll ich den Magen zerreißen und ihr streichelt den Bauch? Nein, nein, der Besagte soll auch merken, was Alal auf schweizerdeutsch heißt. Donnerwetter, den übernimmt es noch ganz anders, gebt acht!“

„Recht hast, Meirad, ganz recht. So was schenkt man doch nicht. Hat er den Braten gehabt, so soll er auch das Bauchweh haben.“

„Das soll er! Und ich dacht' es ihm recht fastig zu erzählen,“ spann Meirad fort, mit versteckten, kleinlichen Tücken in den Augen. „Das lüpft ihn vielleicht schon. Aber nein, er muß eine Schlange sehen wie ich. So hat's erst den rechten Spiz. Aber wo nehme ich eine Otter?“

Ganz nahe stand ich herzu und sog seine

Worte. Oh, wie ungut sah er jetzt aus! Das glaub' ich, der hätte seinen eigenen Bruder nicht geschont, und wenn er darob zugrunde gegangen wäre. Aber mir war, der Unheimliche habe es jetzt mit seinem Schwätz weniger auf den Schwandenkarli — das lag hinter ihm, da war nichts mehr zu verderben —, sondern auf uns abgesehen. Uns wolle er einen Streich spielen. So schadenfroh, wie es jetzt aus seinem verkempelten Gesicht ab und zu blitze. Oh, ein Kind sieht tief!

Und wahrhaft, der Baptiß vom Engel, Johanns Rivale, tupste mich und sagte: „Trau dem nicht, der hält uns alle zum Narren.“

Nebenan saß der Nazi Umfeld, der dunkelbrütende, unheimlich wie ein schweres Gewölke. Auch von daher drohte Gefahr. Wenn nur der lose Johann zurückkäme, dieser meisterlose Bursche, der nichts fürchtet auf Himmel und Erde!

„Sagt, wo nehm' ich den Wurm?“

„Wir hätten dir schon einen gebracht,“ rief ihm da sehr zur Unzeit ein Unterdörfler zu. „'s gibt deren genug ums Galgenbächli.“

„Weg!“ rief der Meirad, „weg! ich kann keine mehr anrühren. Aber ich weiß was, das zieht anders.“

Wie der Plauderer uns reizte. Man rutschte so nahe als möglich.

„In Luzern haben sie einen Saal mit ausgestopften Tieren, Marder, Wolf, sogar einen Luchs und allerhand Vögel, dann Krebse und Schlangen im Spiritus. Wenn wir uns dort zur Lichtmess am Markt treffen, da richt' ich's.“

Höllisch sah der Erzähler aus. Haß und Schabernack gloste aus seinen Augen. Sapperlot, dacht' ich, dem ist's miszglückt!

„Oh, der Wetter soll eine Schlange bekommen, daß es ihm die Gedärme verknüllt, so eine gefleckte, gelbe am Bauch, giftige. Jetzt passt mir auf, es gibt einen Mordsklapf.“

„Nein, jetzt wußt' ich's ganz genau, der hänselt uns, 's gibt keinen Klapf.“

„Wir hocken selbigen Tags in den Pfistern an

der Neufß. Und ich sag': Kar... du Alter, kommst mit? Ich geh' die Tier anschauen. Es soll ein Gorilla in der Sammlung sein.“

„Ist's weit?“ fragt er faul übers Bier. Ühn reut jeder Schritt vom Glas.

„Hundert Schritt.“

Er bedenkt sich.

Bleib nur, in einer halben Stunde bin ich wieder da und erzähl' dir, wie der Riesenaffe aussieht.“

„Nein', da steht er auf. 's ist ein Gratistag. Wir sehen das Zebra und den Tiger und den Lämmergeier. Und jedesmal macht der Kamerad: ‚Famos! Ganz wie damals beim Alabraten.‘

Jetzt geh' ich zu den Fischen und Fröschen. Dann kommen hohe Gläser mit Schlangen im Sprit.

Wir rücken von einer zur andern. Ksch! was für greuliche Tiere. Mir geht es ans Schlucken und Würgen. Aber ich überwinde mich. Und bei jedem wüsten Tier — Reptil sagen sie dem — denk' ich: dieses da...! Nein, 's kommt gewiß noch ein wüsteres. Der Kerl aber hat eine Mordsfreud' an allem, tupft an die Gläser und sagt immer: ‚Famos!‘ und: ‚das ist schöner als jedes Bilderbuch.‘

Wart' nur, ich will dir für das Bilderbuch!

Und da gibt es nun einen schwarzen, viermal um ein Stecklein geringelten Wurm, am Bauch giftig grün, und er zückt die Zunge aus dem Rachen, wisset, eine gespaltene Zunge, ziegelrot, und zeigt die zwei Giftzähne. Alles im Spiritus. Am Boden ist Schlamm. Mir ward fast übel.

„So—o—o!“ sag' ich jetzt langsam, ... passet auf, Leute, jetzt erlebt ihr einen Erzspektakel..., so, Schwager, schau' das gut an und halt den Bauch fest!“

„Warum?“ fragt er gemütlich. „Sag' mal, darf man da nicht einmal eine Zigarre anzünden?“

„Ich zünd' dir jetzt eine an!“ — „Aber passet mir auf, Leute, 's gibt eine Leiche!“ —

(Fortsetzung folgt.)

Der Weiher.

Der Himmel spiegelt sich im stillen Weiher
und Wolkenschiffe, die nach Osten ziehn,
weit oben schwiebt und kreist ein Reiher,
Libellen gaukeln schillernd drüber hin.

Im Schilfe spielt verträumt der Wind,
Seerosen blühn darin verborgen.
Und über alles hingezaubert sind:
Gesang der Vögel und ein goldner Morgen.

Peter Kilian.